

Debatte

Kopf des Tages

Er erfand die Besucherbox

Georg Raguth Der Altersheimleiter bringt die Bewohnerinnen und Bewohner so nahe wie möglich zu ihren Liebsten.

Tim Wirth

Normalerweise sei seine Frisur eher konservativ, sagt Georg Raguth. Nicht während Corona. Zu Beginn der Krise hat sich der Leiter des Altersheims Risi in Wattwil die Haare blau gefärbt. Dann rot, wobei sie eher violett schimmern. Und zuletzt rasierte er die Seiten kahl. Es habe sich gelohnt, sagt Raguth. «Einige Bewohner mussten lachen.»

Die wilde Haartracht ist nicht das Einzige, womit der 56-Jährige den Alltag der Bewohnerinnen etwas auflockern will, die wegen des Coronavirus keinen Besuch empfangen dürfen. Er hat eine Wurlitzer-Jukebox angeschafft und sie mit alten Liedern bestückt. Jeden Morgen um neun moderiert Raguth im Speisesaal eine exklusive Risi-Corona-Tagesschau. Und er baute das Unterhaltungsange-

bot – jassen, basteln, Fremdsprachen lernen – aus, damit alle die passende Zerstreuung finden.

Die beliebteste Attraktion in seinem Altersheim ist momentan jedoch die Besucherbox. Wann sie wieder frei ist? Da muss Raguth erst nachschauen, «Moment», sagt er, «am nächsten Donnerstag.» Auf 45 Minuten hat er die Zeit in der Holzbox beschränkt, damit alle 104 Senioren, die wollen, ihre Liebsten sehen können, nur durch eine Plexiglas getrennt. «Es ist wie ein Wiedersehen nach einer Weltreise», sagt Raguth. Weinen, lachen, Ausflüge nach Corona planen.

Die Inspiration zu seiner Erfindung waren Kriminalfilme. Georg Raguth erinnerte sich an Szenen, in denen Gefangene ihre Angehörigen durch ein Glas berühren, den Telefonhörer am Ohr. An einem Morgen erzählte er



seinen Mitarbeitern davon, am Abend stand die Box. Eine verrückte Idee, 1000 Franken und die Macher-Mentalität im Altersheim Risi – sie verschaffen den Senioren den so wichtigen Kontakt zur Aussenwelt. Trotz der Covid-19-Pandemie.

Skype ist nichts dagegen. «Einige Senioren fanden es unheimlich, das Gesicht ihres Enkels im Bildschirm zu sehen», sagt Raguth. In der Besucherbox kann die Mutter die ungefilterte Stimme ihres Sohnes hören, wenn er laut genug spricht. Und er sieht an ihren Fältchen beim Lachen, wie es ihr wirklich geht. Ausser dem Plexiglas und dem Geruch des Desinfektionsmittels sei es wie in einer normalen Stube, sagt Raguth. Sogar mit dem Rollstuhl können die Bewohner in die Box. Intime Gespräche sind möglich, weil niemand hinter die Holzverkleidung sieht.

Mittlerweile steht auch im Pflegeheim Parc in Lenzerheide eine Besucherbox. Es ist ein umgebautes Zeitmesshäuschen, das im Winter im Zielraum der Skipiste steht. Bei Georg Raguth haben sich inzwischen Alterszentren aus Tschechien, dem Vorarlberg und der Westschweiz gemeldet. Er hat ihnen die ausführliche «Beschreibung Besucherbox Risi» geschickt.

Die Philosophie seines Alterszentrums sieht die Senioren als Blumen: Dahlien, Rosen, Lavendel – ganz unterschiedliche. Im Risi sollen sie sich zurückziehen und dabei aufblühen können. Die Bewohner mögen es, dass der Raguth oft unkonventionell handelt. Er analysiert eine Idee nicht zu Tode, sondern macht einfach mal. Einmal hatte Georg Raguth den spontanen Einfall, mit einer Gruppe Senioren nach Amsterdam zu fahren. Sie gingen. Es war gut.

Leserbriefe

«Wir müssen mehr testen»

Pandemie Leserbriefe zur Corona-Krise, diverse Artikel

Von wegen Disziplin

Ich war unlängst auf dem Uetliberg. Höchstens ein Viertel aller Jogger, Mountainbiker, die einem zu zweit entgegenkommen, fühlen sich bemüsst, kurz hintereinander zu fahren, um den Abstand zu wahren. Die restlichen finden es anscheinend ganz in Ordnung, dass deshalb ältere Fussgängerinnen und Fussgänger in den Wald ausweichen müssen. Das ist arrogant und peinlich.

Hans Suter, Zürich

Es gäbe einfache Lösungen

Ich bin kein Gastronom, aber besuche gelegentlich ein Restaurant. Ich bin enttäuscht, dass wegen des Coronavirus viele Gastbetriebe leider immer noch lahmgelegt und geschlossen sind. Ich finde, mit einer einfachen Lösung könnten alle Lokale geöffnet werden, nämlich wenn nur noch Zweiertische mit zwei Meter Abstand aufgestellt würden. Dazu müsste das Personal Schutzmasken tragen.

Peter Utiger-Ruchti, Baar

Coiffeur oder Golf

Äusserst überrascht stellen wir fest, dass diverse Lockerungen stattfinden sollen in den nächsten Tagen und Wochen, aber in erster Linie dort, wo Menschen sich sehr nahekommen. Segler, Biker und Motorbootbesitzer geniessen bereits jetzt ihre Stunden auf dem See und bei Überlandfahrten mit Freunden oder Partnern. Näher kann man sich fast nicht kommen. Sportler, die einem Ball nachspringen, ohne direkten Kontakt zu haben, z. B. Tennisspieler, Golf(er)kontakte, werden aussen vor gelassen. Es ist wirklich zu überlegen, ob ein Haarschnitt in dieser Zeit so wichtig ist oder ob es nicht sinnvoller wäre, den Leuten endlich wieder auch outdoormäßig eine Perspektive zu geben. Zufriedene Bürger ertragen Corona-Restriktionen leichter als unzufriedene.

Ruth und Urs Fluder, Luzern

Kranke ohne Symptome

Heute hat Herr Berset wieder betont, dass Masken für gesunde Personen keinen Sinn machen. Da nun aber, nach Meinung von Ärzten, die Mehrheit der Personen Covid-19 asymptomatisch, dass heisst ohne Symptome,

erlebt und deshalb nicht getestet wird, wie weiss eine betroffene Person, ob sie Covid-19 hat? Und genau diese Person ist für andere Menschen eine potenzielle Gefahr. Das ist der Grund, warum wir in der Öffentlichkeit alle Masken tragen müssen. Weil wir nicht immer wissen, ob wir infiziert sind oder nicht. Und aus dem gleichen Grund müssen wir mehr testen.

Christiane Abegg, Zürich

Gewinner und Verlierer

Die frechsten sind die Gewinner. Das war schon immer so. Muss das in der heutigen Corona-Situation, die Unzähligen von uns ans Existenzielle geht, wirklich so sein, dass wir einer Swiss Airline, die wir damals nach massiven Subventionen auf Kosten der Steuerzahler an die deutsche Lufthansa billig verhöckert haben, die seither Milliarden Gewinne der Muttergesellschaft abgeliefert hat, keinerlei Reserven in guten Zeiten angelegt hat, fette Boni ausbezahlt hat, nun unterstützen müssen, weil sie angeblich so wichtig für die Wirtschaft ist? Einer Flughafentreiberin, die mit Gewinn nach China verkauft wurde unter die Arme greifen? Verkauf ist verkauft, und wer investiert oder spekuliert, soll die Risiken tragen und darf nicht durch Steuergelder unterstützt werden. Die masslose Expansion des Flugverkehrs war kein Volksverderben. Noch sind wir mit einer gut gehenden Volkswirtschaft privilegiert. Aber Leistungen sollen nun ausschliesslich denjenigen zugutekommen, die durch Arbeit, mit Fleiss, Fachkenntnissen, Sparsamkeit und weiser Voraussicht gewirtschaftet haben, die die Basis unseres stabilen Wirtschaftssystems sind und denen wir, wo nötig, und damit auch uns allen, das Überleben sichern müssen.

Hansjürg Keller, Stäfa

Korrekt

Im Artikel «Warum auch Horgen die Zwangsverwaltung droht» (TA vom 15.4.) hiess es, die Grünen hätten der Schulpräsidentin Carla Lorett den Rücktritt nahegelegt. Das ist falsch. Der Streit dreht sich zudem um die gesamte Schulgemeinde, nicht nur um das Primarschulhaus Bergli. (TA)

Gastkommentar

Heilung vom Social-Media-Wahn

Die Pandemie treibt die Vereinzelung und Isolierung im Kapitalismus auf die Spitze. Religionsgemeinschaften sind das Gegengift.

Martin Grichting

Social Distancing und Selbstisolation sind älter als die Corona-Krise. Diese hat Vereinzelung und soziale Absonderung nur auf die Spitze getrieben. Denn seitdem die sozialen Medien die Gehirne der Menschen okkupiert haben, sondert sich jeder immer mehr in seiner virtuellen Welt ab. Man kennt die Bilder aus dem öffentlichen Verkehr. Einige blättern noch in einer Gratiszeitung, die meisten schauen gebannt, lächelnd oder gequält auf ihr Display. Und ein paar ignorierte Alte starren ins Leere.

Es ist nur ein Reflex einer zusehends atomisierten Gesellschaft. Nicht böse Kapitalisten beuten heute das Humankapital aus. Sondern jeder hat sich selbst zu einer stets zu optimierenden Ich-AG gemacht, einem Profitcenter der freiwilligen Selbstausbeutung. Von der Geisterhand des Marktes zusammengeführt, ergibt dies die fast perfekt funktionierende westliche Wirtschafts- und Gesellschaftsform. Sie läuft wie eine gut geölte Tinguely-Maschine – wenn sie nicht gerade durch eine Seuche lahmgelegt wird. Die Frage bleibt freilich, wozu sie da ist und was sie ausserlos produziert.

Auch die menschliche Interaktion ist in diesem System dem Zwang zur Produktion unterworfen. Die sozialen Medien haben dazu geführt, dass man unaufhörlich sich selbst als authentisch und einmalig produziert und dabei doch nur einer uniformierenden Mode folgt. Das hat den koreanisch-deutschen Philosophen Byung-Chul Han zum maliziösen Satz inspiriert: «Die neoliberale Hölle des Gleichen wird von tätowierten Klonen bewohnt.» Die einst gelebte reale Gemeinschaft ist zur «Community» geworden, zur Summe der Claqueure, die mit ihren Likes und Smiley den nicht selten narzisstischen angehauchten Egos der Selbstdarsteller applaudieren. Vielleicht wird man die sozialen Medien eines Tages die assoziellen Medien nennen.

Die Heilung vom Authentizitäts- und Selbstperformancewahn sieht Han im Ritual. Es kanalisiert den überbordenden



Social Distancing gab es schon vor Corona. Foto: Pirotscha Van de Wouw (EPA, Keystone)

den Individualismus und führt zur gelebten Gemeinschaft. Allerdings ist Ritual ein weiter Begriff. Auch in James-Bond-Filmen begegnen wir Ritualen. Das Ritual entstammt der Welt des Religiösen. Es ist eine gemeinschaftliche Handlung zur Diesseitsbewältigung. Im Christentum sind das die Sakramente. Sie schaffen Gemeinschaft, jedoch nicht nur horizontal, sondern auch vertikal, indem sie dem Menschen eine Sichtweise eröffnen, die über das Funktionieren und Produzieren hinausweist.

Die Religionsgemeinschaften haben also gute Gründe, weiterhin Rituale zu feiern. Denn sie sind ein Gegengift zum individualistischen Selbstverwertungsbetrieb. Und sie stützen sich auf eine menschliche Grundkonstante, die Alexis de Tocqueville so beschrieben hat: «Das Verlangen nach dem Unendlichen und die Liebe zu dem, was unsterblich ist, hat sich der Mensch nicht von selbst eingeflösst.» Die Seele habe Bedürfnisse, die befriedigt werden müssten. Und möge man noch so bestrebt sein, sie von sich selbst abzulenken, empfinde sie bald Lange-

welle, werde ängstlich und unruhig inmitten der vordergründigen Genüsse. Die Corona-Krise hat uns klar aufgezeigt, was Vereinzelung und soziale Isolation letztlich bedeuten. Vielleicht liegt einer der positiven Erträge dieser Krise für westliche Gesellschaften darin, dass sie angesichts des Individualisierungsexzesses wieder den Wert sinnstiftender Gemeinschaften und Rituale schätzen lernen.

Eine Utopie ist das nicht. Denn die Corona-Krise hat dem Menschen drastisch vor Augen geführt, wie verletzlich er auch im 21. Jahrhundert noch ist. Er bedarf der Gemeinschaft, gerade auch solcher, die seinem Tun Bedeutung über den Tag hinaus gibt.



Martin Grichting
Der katholische Priester
ist Generalvikar
des Bistums Chur.